


Nicht die junge Frau im Laden hielt mich für verrückt, als ich die lachende Sonne wollte, sie nahm an, ich sei nur ein Vater, besser ein Papi, und an meinen laterneleuchtenden Augen meinte sie abzulesen, ich sei ein guter Papi, nein, sie nicht, die Nachbarn waren es, die, an denen ich singend vorüberging, singend mit Tränen im Gesicht, so dass sie mich nicht anzusprechen wagten und sicher auch nicht lachten, als sie in ausreichender Entfernung waren. Sonne, Mond und Sterne, dabei hätte ich die Leute doch fragen können, ob sie wussten, wie das Lied weiterging. Brenne auf, mein Licht, die junge Frau im Laden hatte es nämlich nicht gewusst. Ich brauch den Rest, sagte ich, als sie mir die lachende Sonne gab, aber sie zuckte mit den Schultern, nur meine liebe Laterne nicht, brenne auf, wirklich nicht?

liebe Laterne nicht



liebe Laterne nicht

Tut mir leid, lächelte sie und glaubte, selbst nie mehr gesungen zu haben als das, war schon zwanzig Jahre her, immerhin behält man's, eine Kerze ist schon in der Halterung, die reicht den ganzen Abend, und vielleicht wissen ja die Muttis von den anderen Kindern mehr, viel Glück. Ich zahlte einen lächerlichen Preis, aber vergaß, ein Feuerzeug dazuzukaufen. Abends auf der Straße lieh es mir jemand, ein schönes Stück, meinte dieser dicke Mann, als Kind war er verrückt danach, wollte am liebsten jeden Abend. Ich schloss die Laterne und hielt sie am Holzstab hoch. Die Mundwinkel der Sonne glimmten rot im gelben Gesicht. Danke, brachte ich hervor und löste mich von dem Mann, summte dann das Lied, wurde langsam lauter wie ein Betrunkener und ging um meinen Häuserblock, zweimal, dreimal, zehnmal, ich sang und weinte, wusste nicht, wie oft ich schon herum war, die Stimme blieb bald weg, nur meine liebe Laterne nicht. Weit nach Mitternacht setzte ich mich endlich heiser auf den Bürgersteig und warf die Laterne hin, gleich ging sie in Flammen auf. Schniefend sah ich zu, bis nur das Drahtgestell übrig blieb von meinem abgebrannten Luftschiff. 

ROSWITHA HARING

ein
or-
che-
ster

FOTO: BETTINA ENGEL



Das Mädchen mit smaragdgrünen Augen

FOTO: CHRISTOPH KNIEL



Er setzte sich auf das Bett, denn er fühlte sich unwohl. Irgendwie schuldig und irgendwie aufgebracht. An Kreta dachte er plötzlich, an seine Mutter. Ihr Haus stand unmittelbar am Meer, im Winter prallten die Wellen bis an die Schwelle. Dann gab es Sturm in der Nacht. Wind piffte durch die Fenster und die Angeln der Haustür knarrten. Im Zimmer flackerte das Lämpchen, und kam ein stärkerer Luftzug, erlosch es sogar. Er war ein Kind und ihm war bange, so daß er sich ins Bett verkroch. Die Mutter setzte sich dazu und erzählte ihm Geschichten. Seine Lieblingsgeschichte war die von dem Mädchen mit smaragdgrünen Augen. Sie war sehr schön, verboten schön, daß man seinen Verstand verlieren konnte. Mit grünen Augen, milchweißen Gliedern und goldenen Haaren. Als Baby hatte man sie ausgesetzt gefunden, aufgenommen und großgezogen. Alle hielten sie jedoch für die Tochter einer Seejungfrau. Diese Seejungfrauen gab es tatsächlich. Die Mutter hatte sie selbst als Kind gehört in einer solchen Sturm-

nacht. Ihr Gesang hatte sich in das Pfeifen des Windes gemischt. Das klang ganz ungeheuerlich, süß und traurig zugleich, und hatte ihr angst gemacht. Ihr Großvater aber, hatte seine Mutter erzählt, hatte wirklich eine gesehen. Er war Kapitän auf einem Zweimaster und durchquerte das weite Meer von Malta bis Ägypten. Auf einer Sandbank sah er sie sitzen, die Seejungfrau. Mit dem Schiff wollte er näher an sie heran, aber bald schon erblickte sie es und verschwand. Das goldene Haar tauchte als erstes in die Fluten, dann der nackte Oberkörper, zuletzt der schuppige Schwanz und nur ein wenig Gischt schäumte. Und seitdem ist ihr Großvater nicht mehr glücklich geworden. Er war ständig auf Suche nach der schönen Meeresfrau, vernachlässigte sein Geschäft, machte immer wieder Umwege, statt auf kürzester Route zum Zielhafen zu segeln. Genauso schlimm soll es dem Mädchen mit smaragdgrünen Augen an Land ergangen sein. Heimlich badete sie nachts im Meer, was sie als einziges glücklich stimmte.

Das rief aber den Argwohn der Dorfbewohner hervor, bei denen sie lebte. Überhaupt beobachteten sie die Frauen voller Neid und die Männer voller Gier. Neidisch waren die Frauen auf ihre Schönheit, genauso wie die Blicke der Männer durch ihre Kleidung zu dringen versuchten. Es gab Ärger im Dorf, Rangeleien unter den Männern. Und als sich ein Junge das Leben nahm, weil sie nicht seine Liebe erwiderte, da wurde sie mit Steinen aus dem Dorf getrieben, zum Meer hin. Nichts blieb ihr übrig, als ins Wasser zu springen und loszuschwimmen. Niemand sah sie wieder. Und diese Geschichte, die ihm seine Mutter erzählt hatte, weckte in ihm Wünsche. Er träumte oft von dem grünäugigen Mädchen und von den wunderschönen Seejungfrauen. Er wollte Kapitän werden auf einem großen mehrmastigen Schiff. Zwieback und Wasser packte er ein und reiste, segelte, teilte die Fluten bis er das grünäugige Mädchen finden würde.

[Auszug aus dem Roman-Projekt
„Das Haus“]





Er kniet sich vorsichtig über sie, um das Laken nicht zu verrutschen. Küßt sie durch den Satin hindurch auf den Mund, hält das Laken mit beiden Händen fest, als er sich abstützt, und langsam auf sie gleitet.



FOTOS: NORBERT GUTHIER

dichter und lauter, und da sind auch Geräusche, die er gar nicht einordnen kann, ein Wasserfall vielleicht, das Gras riecht nach Safran und Curry, und die Farben drängen sich ihm prall entgegen. Abrupt bleibt er stehen und sieht auf einen Baum, der ein paar Meter vor ihm leicht abseits im Schatten steht. Oben auf einem starken Ast sitzt rittlings eine Chinesin, splitternackt mit geschlossenen Augen und leicht geöffnetem Mund, und sie lächelt mit jedem Ausatmen. Hendrik glaubt nicht, was er sieht, und starrt zu ihr hinüber. Wenn sie einatmet, wölbt sich ihr flacher Bauch deutlich. Ihre Haut leuchtet weiß, und ihr schwarzes Haar fällt ihr über die Schultern. Das Mädchen sitzt in dem Baum, stützt sich auf dem Ast mit beiden Händen ab, und lächelt und reitet, und vielleicht singt sie sogar. Wie ein Vogel sitzt sie da, und Hendrik will genau zusehen, wenn sie die Arme ausbreitet und wegfliert.

Da erschreckt er sich plötzlich, denn weit hinter ihm, wo der Park von einer breiten Straße begrenzt wird, quietschen Reifen und jemand beginnt, ununterbrochen, zu hupen. Er könnte schreien vor Wut über die Störung, dreht sich um, und als er wieder zum Baum hinsieht, ist die Chinesin weg, einfach verschwunden. Und die starken Gerüche und Farben sind auch wieder so, wie sie in städtischen Grünanlagen normalerweise sind.

Hendrik steht eine Weile benommen mitten auf dem Spazierweg, sieht immer wieder auf den Ast, der leer ist, geht dann schnell in sein Hotel zurück, es ist ihm mit einem mal sehr dringend, er läßt seine Hand in die Plastiktüte gleiten, fühlt den weichen Stoff und nimmt sich vor, gleich Tanja in ihrem Zimmer anzurufen, und er hofft, daß ihre Lippen ganz rot sind, wenn er mit seiner Zunge darüberfährt.

Und sie versteht so wunderbar, obwohl sie doch gar nicht weiß, was sie da tut. Hendrik kommt aus dem Badezimmer, und Tanja liegt bereits ausgezogen im Bett. Das Plumeau hatte er direkt in den Schrank gepackt und nur noch das schwarze Satinlaken ausgebreitet. Darunter liegt Tanja, und als sie ihn sieht, wie er nackt vor dem Bett steht, erwartungsvoll in Habachtstellung, da

zieht sie sich kichernd das Laken über den Kopf und liegt ganz still und wartet auf seinen Ansturm. Als er sie da so liegen sieht, und ihr zierlicher Körper unter dem schwarzschimmernden Material der Kimonoschönheit immer ähnlicher wird, da hat er eine Idee.

Er kniet sich vorsichtig über sie, um das Laken nicht zu verrutschen. Küßt sie durch den Satin hindurch auf den Mund, hält das Laken mit beiden Händen fest, als er sich abstützt, und langsam auf sie gleitet. Tanja kichert immer noch, hört aber damit auf, als er beginnt, sich an ihr zu reiben und ihren Busen zu streicheln. Er ahnt, daß sich das durch den Satin für sie anders anfühlt als sonst, und es scheint ihr zu gefallen. Sie räkelt sich und stöhnt leise. Er rutscht ein winziges Stück tiefer, daß sich ihre Körper zusammenfügen wie eine zweiteilige Skulptur, und schmiegt sich an sie. Er preßt seinen Körper fest auf ihren. Reibt den Stoff über ihre Haut, Tanjas Beine scheren weit auseinander und werfen oben zwischen ihren Schenkeln eine neue weiche Falte, die Seide erwärmt sich kaum, obwohl es Tanja unter dem Tuch ziemlich heiß sein muß. Hendrik reibt sich heftiger an ihr, rutscht auf ihr und dem Satin auf und ab, kreist mit dem Becken, rollt sich als große Welle über ihren Körper, ist Brandung bis in die Fußspitzen, und stöhnt schließlich lauter als es sonst seine Art ist. Er gleitet neben sie, Tanja taucht kurzatmig unter dem Satin auf, küßt ihn und schmiegt sich an ihn. Eine Weile schweigen sie, Tanja streicht sich über die verschwitzte Haut, und Hendrik überlegt, ob es ihm jetzt lieber wäre, wenn er vorher das Licht ausgeschaltet hätte. „Hast Du was zu trinken da“, flüstert sie schließlich. Er hat das Gefühl, das schon einmal erlebt zu haben, denn natürlich ist der Pflaumenwein von gestern immer noch leer, eine neue Flasche hat er wegen des Mädchens auf dem Ast glatt vergessen. Er verspricht Tanja, sofort wieder da zu sein, zieht sich an und geht schnell zum Aufzug. Gerade als er um die Ecke biegt, hört er jemanden schnaufen. Er guckt ganz vorsichtig, um nicht entdeckt zu werden, hinter einem Pfeiler hervor und sieht direkt vor sich einen



Tanjas Beine scheren weit auseinander und werfen oben zwischen ihren Schenkeln eine neue weiche Falte, die Seide erwärmt sich kaum, obwohl es Tanja unter dem Tuch ziemlich heiß sein muß.



älteren Mann im Gang stehen. Und ein Stückchen weiter steht wieder die schöne Schwarzhaarige vor ihrer Tür. „Verdammt noch mal, das kannst Du mit mir nicht machen“, hört er sie sagen. Hendrik ist wirklich wütend auf diesen Kerl in dem Zimmer, der sie da draußen stehen läßt. Sie trägt wieder diesen wunderbaren Kimono, und wieder ist sie nackt, Hendrik schluckt. Sie kratzt mit den Fingernägeln an der Tür. „Wär' das nur mein Rücken“, denkt Hendrik, und auch der Alte wünscht sich das wohl, denn er nähert sich ihr vorsichtig, wie man sich einem Tier nähert, das man nicht verschrecken will, sie hat gerade ihre kleinen festen Brüste in den Händen und reibt die Knie aneinander. Als der Alte auf sie zukommt, läuft sie mit ihrer schnellen, schwebenden Art weg, der Kimono bläht sich um ihren Körper. „Alles wie gehabt“, denkt Hendrik und will in den Aufzug steigen, dann überlegt er es sich anders und bleibt noch ein bißchen hinter seiner Ecke verborgen.

Der Alte ist zurück zu seinem Zimmer gegangen, das gleich neben dem Fahrstuhl liegt, Hendrik hört ihn leise murmelnd eine Tür aufschließen und bleibt unentdeckt. Der Korridor liegt leer. Aber nicht lange. Da kommt sie wieder, den Kimono fest um sich gewickelt und klopft zweimal kurz an ihre Tür, die springt sofort auf. Ohne Betteln und Bitten. Hendrik tritt von einem Fuß auf den anderen, wendet sich mehrfach um, schleicht schließlich aber doch zur Tür und legt sein Ohr auf das Holz. Drinnen kichern zwei Menschen, ein Mann und eine Frau. Eine heisere Stimme fragt „Und hast Du ihm Deine Brüste gezeigt?“ Sie lacht. „Hatte er einen Ständer?“ Sie lacht wieder, dann kann Hendrik die Worte nicht mehr verstehen, stattdessen hört er das Bettgestell quietschen und heftiges Stöhnen, ein heiseres und eins, das immer höher wird. Hendrik geht zurück in sein Zimmer und sagt Tanja, der Portier sei nicht dagewesen. Tanja schläft schon fast und nickt nur. Über ihren Hüften liegt verdreht das schwarze Laken. Hendrik entwirrt es, soweit es geht, ohne sie zu wecken, und flüstert „Den Kimono, den werd ich Dir morgen beim Frühstück schenken.“



Hendrik reibt sich heftiger an ihr, rutscht auf ihr und dem Satin auf und ab, kreist mit dem Becken, rollt sich als große Welle über ihren Körper, ist Brandung bis in die Fußspitzen, und stöhnt schließlich lauter als es sonst seine Art ist.





LAN HUONG LE

Die Höhe des Himmels, die Breite der Erde / und die Tage der Vorzeit...*

* Jesus Sirach 1,3

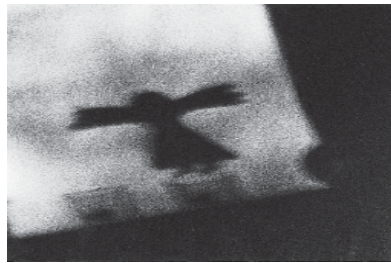
Sie sitzt da, den Rücken gerade gerichtet und die beiden Hände brav gefaltet im Schoß. Fast schon andächtig lauscht sie dem Klang einer lauten Stimme, dem sie in Wirklichkeit nicht wirklich folgt. Es scheint, als bewege sich ein Pendel einer Uhr. Tick, tack, tick, tack. Ihre Gedanken sind weit von hier entfernt. Sie hat ihre Bluse an und einen Rock, der nicht zu kurz ist, die Haare nach hinten zusammengebunden und glattgekämmt. Jetzt sieht sie aus wie eine Barbiepuppe, die zwischen Erwachsenen sitzt und ihre Sonntagsmiene für die Kirche aufsetzt. Aber sie ist jetzt nicht in der Kirche, sondern weit weg von hier. Ihr Blick ist ausdruckslos, fast weggetreten, aber doch andächtig genug, um nicht aufzufallen. Sie untersagt sich den

Drang, den Takt einer Uhr mit ihren Füßen zu hämmern und träumt statt dessen von fernen Ländern und Sonnenuntergängen am Meer. Manchmal hat sie dann das Gefühl, dass die Kirche wie eine Welle aufbraust und dass sie schäumt, die Sonne lange spiegelt und verschwommen wiedergibt.

Ihre Großmutter, die steif neben ihr sitzt, schaut feierlich nach vorn. Was es nur Feierliches gibt? Sie kann es jedenfalls nicht entdecken. Der Pfarrer erhebt seine Stimmen. Es klingt wie ein Dröhnen, fast so, wie Flugzeuge immer abheben. Sie kann den Himmel schon sehen und die weißen Wölkchen fassen, die sich im blauen Hintergrund verirrt haben. Mit den weißen Vögeln will sie mit-

fliegen, die an der Scheibe klopfen und sie einladen.

Sie träumt, nein, sie lebt in ihrem Traum auf. Denn sie hört das Rascheln der Blätter wie eine Sturm Musik und schaudert vor Wonne. Sie begibt sich auf eine lange Reise, dorthin, wo die Sonne am Horizont untergeht und der Sand knirscht bei jedem Schritt. Dann verwandelt sie sich selbst in brausende Wellen, schleudert den Horizont und wird ein Teil der flatternden Vögel, die am Horizont nicht mehr zu sehen sind. Freiheit. Sie schnuppert an ihr. Sie riecht wie das neue Eau de Cologne ihrer Mutter und schmeckt wie Vaters Schnupftabak. Ihr Herz pocht laut und jetzt, wenn sie am bunten Himmel fliegt, hat sie gar kein Fernweh mehr. Aber eigentlich hat sie nie Fernweh gehabt, nie den Drang gehabt, in die Ferne zu wehen. Sie hat nur keine Lust, hier zu sitzen, in der Kirche, mit dem Blick starr auf den Pfarrer gerichtet. Sie will, nur für einen Moment, stehenbleiben und sagen, ich will nicht. Sie will nur einmal dieses Dröhnen ausschlagen und ihm ihr Stroh im Gehirn zeigen und „A“-machen, bis er in ihrem Mund die Innereien entdeckt. Dann klappt sie zusammen, unter Hunderten von Blicken und schlägt dem Pfarrer die Sommersprossen aus. Statt



Ihr Herz pocht
laut und jetzt,
wenn sie am
bunten Himmel
fliegt, hat sie gar
kein **Fernweh**
mehr. Aber
eigentlich hat sie
nie Fernweh
gehabt, nie den
Drang gehabt,
in die Ferne zu
wehen.

dessen sitzt sie da und träumt von fernen Welten und ihr Fernweh nervt sie, bis sie fast schreit und ihre Großmutter endlich lächelt. Sie hat ihre Großmutter seit langem nicht mehr lächeln sehen und fragt sich, von was ihre Großmutter träumt. Sie hört ihre Großmutter lachen, obwohl sie sich einen Dutt gemacht hat und ihre Kirchenbrille trägt und ihre Bluse mit dem nicht zu kurzen Rock. Sie sieht, dass andere nicht sehen, wie die Sonne sich dem Horizont nähert. Noch ist es hell, aber gleich wird es Nacht.

Sie geht jetzt heim, heim in die Kirche, deren Dach sich geöffnet hat.

Wie leicht schließt man die Augen vor der Realität, wenn man solange nicht mehr in ihr war. Wie leicht stellt man sich da blind vor den Tatsachen. Hört die Sehnsucht jemals auf?, fragt sie sich, schaut zu ihrer Oma und Stimmen ertönen. Amen. Sie weiß es nicht, aber es ist auch egal.


Sie verlassen die Kirche. Sie dreht sich noch einmal um und fragt sich, ob sie mit ihrem langen Rock und dem Unschuldsblick wieder hereingehen sollte. Sie hat einige Knöpfe der Bluse aufgeknöpft. Aber das ist ein Geheimnis und bleibt unter uns. Das Dach der Kirche scheint sich zu bewegen und Vogelschwärme fliegen gen Süden. 



FOTO: RALF EMMERICH (unten); BETTINA ENGEL (oben)